

Die Gruppe der Alltagstheoretiker¹

Theorien haben in der Gruppendynamik einen schlechten Stand. Die Klage über diese Theorielosigkeit gehört inzwischen fest zum professionellen Standard. Nun mag das daran liegen, dass Theorie bzw. das Theoretisieren als eine weitgehend „einsame“ Beschäftigung angesehen wird, die zudem zumeist am Schreibtisch stattfindet. In einer Gruppe hingegen geschieht immer etwas, es treffen Menschen aufeinander, es gibt Kampf und Nähe, auf jeden Fall ist etwas los. Auch äußert sich Theorie üblicherweise in Geschriebenem und diesbezüglich entspricht die Klage auch der Realität. So sagte mir Brigitte Dorst, Mitherausgeberin der Gruppendynamik, immerhin eine der beiden bekannten Zeitschriften der Profession, sie bekämen heute kaum noch originäre gruppendynamische Beiträge angeboten. Von theoretischen gruppendynamischen Beiträgen haben wir dann gar nicht erst gesprochen. Dem steht jedoch eine rege gruppendynamischer Praxis gegenüber, die aber – so muss man annehmen – über sich selbst nur wenig weiß, zumindest theoretisch, vielleicht auch praktisch.

Die Theorie ist daher nach Ansicht der meisten, die man anspricht, wichtig, die Praxis aber wichtiger. Damit ist zumeist die Vorstellung verbunden, dass die wesentlichen Essenzen der Praxis, z.B. einen „richtigen“ Gruppenprozess erleben, theoretisch eh nicht zu erfassen seien, das muss man halt erlebt haben. So lässt sich mit Bedauern feststellen, dass es die Gruppendynamik sehr wahrscheinlich zu einer Methode gebracht hat, zu einer Theorie hat es wohl nicht ganz gereicht – hat es noch nicht ganz gereicht – zu einer Theorie hat es nicht ganz gereicht?

Im historischen Rückblick auf die Geschichte der Gruppendynamik in Deutschland wird die Konsolidierung der Gruppendynamik als Methode für die späten 1970er Jahre angesetzt. Gemeint ist damit in der Regel eine gesellschaftliche Akzeptanz, die nicht nur die kleinen Töpfchen des akademischen und des sozialen Bereiches, sondern auch die großen Töpfe der Industrie und Verwaltung anzuzapfen erlaubte. Trotz der damit einhergehenden Arrivierung trugen Gruppendynamiker die klassischen Vorstellungen vom Veränderungsagenten in diese bis dahin eher konservativ ausgerichteten gesellschaftlichen Bereiche hinein, mit dem Ziel einer geplanten gesellschaftlichen Veränderung. Durch diese Ausdehnung wurde aus der Gruppendynamik allmählich eine Profession, ein Beruf bzw. eine freiberufliche Tätigkeit, die sich allerdings zunehmend vom akademischen Bereich, in dem sie einmal entstanden war, abkoppelte. In unserer Gesellschaft findet jedoch ein größerer Teil des Theoretisierens nach wie vor an der Universität statt, die dies auch bezahlt, denn die Formulierung theoretischer Gedanken erfordert Zeit und Mühe, die man auch mit Geldverdienen verbringen könnte. Vor die Alternative gestellt, sich am Tag zwei Seiten Manuskript abzuringen oder 2000,- DM zu verdienen, wird die Theorie gegenüber der Praxis wenig Chancen haben.

Aber auch im akademischen Bereich endete mit den 1970er Jahren die Zeit der kreativen Forschung. Ein Blick auf die Kleingruppenforschung zeigt, dass nun fast nur noch Folgeuntersuchungen durchgeführt wurden, also Neuauflagen von alten Untersuchungsdesigns. Darüber hinaus war die Kleingruppenforschung der 1950er und 1960er Jahre sehr stark funktionalistisch ausgerichtet. So etwas wie ein Gruppenprozess passte in diese theoretischen Konzepte nicht rein, denn wie wollen sie einen Prozess operationalisieren. Wo finden sie da noch unabhängige oder abhängige Variablen, die die Empiriker zumeist brauchen, um irgendetwas zu untersuchen.

Die Zeit der großen sozialpsychologischen Entwürfe war mit den 1970er Jahren ebenfalls vorbei. Ganz pragmatisch daran erinnert wird man heute beim Zusammenstellen von Literaturlisten für Veranstaltungen. Kochbücher gibt es einige, aber die meisten wichtigen und lesenswerten Bücher sind

¹ Der folgende Text war Teil der Einstimmung zum Thema der öffentlichen Fachtagung der Sektion Gruppendynamik im DAGG vom 6.-8.6.1991 in Münster. Thema der Tagung war: „Sie sprechen immer von Gruppenprozess, was meinen Sie damit“? Einen zweiten Teil zur Einstimmung trug Karl Schattenhofer vor.

schon lange vergriffen und offensichtlich wird auch unter Trainern angenommen, dass die Leute nicht mehr ihren Weg in (Universitäts-)Bibliotheken finden.

Wenn wir nun heute von Theorie reden, so impliziert das für viele gleich etwas großartiges, Komplexes, hoch Kompliziertes. Daher sollte man daran erinnern, dass die Soziologen auch bei den Konzepten, die ich eben als große sozialpsychologische Entwürfe bezeichnet habe, immer von Entwürfen mittlerer Reichweite geredet haben. Mit einigen Ausnahmen sind in den letzten Jahren auch in den Sozialwissenschaften dankenswerter Weise die Ansprüche bezüglich der Reichweite von Theorien noch weiter zurückgegangen. Das, wovon wir hier reden werden, wird nun eher kleine Theorie bzw. Theoriebausteine sein. Und im Hinblick auf dies hat sich die Gruppendynamik immer schon bei allem bedient, was brauchbar war: Sozialpsychologie, Soziologie, Soziometrie, Psychologie, Psychoanalyse, Organisationssoziologie, später Organisationsentwicklung, die ganzen therapeutischen Methoden usw. Die Theoreinviefalt (im Gegensatz zur Einfachheit) scheint mir geradezu die Grundlage der Gruppendynamik. Diese Vielfalt ist auch personell in der Sektion Gruppendynamik repräsentiert, was die wissenschaftliche bzw. berufliche Herkunft der einzelnen Mitglieder angeht. Es gibt eine sehr breite Palette vom Betriebswirt bis zum Psychoanalytiker.

Diese Vielfalt und unterschiedliche Beeinflussung ist nun oft beschrieben worden. Sie ist zudem Thema und auch Designgrundlage dieser Tagung und wird in den verschiedenen Beiträgen wieder auftauchen. Deshalb will ich auf sie nicht weiter eingehen. Mich interessiert hier jetzt diese Vielfalt in Bezug auf die TeilnehmerInnen von gruppendynamischen Veranstaltungen. Dazu einige kurze Vorüberlegungen.

Die Soziologie entwickelte in den 1970er Jahren (auch in Abgrenzung und als Folge einer Krise der großen Entwürfe) die Vorstellung des Theoretikers im eigenen Alltag, des Alltagstheoretikers. Polemisch gewendet gab es nach dieser Vorstellung nicht die Unterscheidung zwischen Soziologen und Nicht-Soziologen, Fachleuten und Nichtfachleuten, Theoretikern und Praktikern. Es gab vielmehr nur den Unterschied zwischen dem Alltagsmenschen als soziologischem Laien bzw. Alltagssoziologen und der Zunft derer, die sich als professionelle Soziologen ansahen.

Damit verband sich eine wissenschaftstheoretische Einsicht bzw. Einstellung, dass es in den Sozialwissenschaften keine strenge Trennung von Forschungssubjekt und Forschungsobjekt geben könne, sondern das Forschungssubjekt sich mit Hilfe des Forschungsobjektes gleichsam selber untersucht. Das heißt, die Wissenschaft bzw. der Wissenschaftler bleiben trotz der Möglichkeit der Objektivierung seiner Forschungsergebnisse und Erkenntnisse immer subjektiv standortgebunden. Auch der professionelle Soziologe, so diese Sichtweise, muss letztendlich in seinen Modellen ebenso wie die Alltagsakteure auf relativ unbewiesene Annahmen aus seinem Alltagswissen zurückgreifen, um überhaupt eine Basis zu haben, von der aus sich etwas über soziales Geschehen sagen lässt, bzw. um dieses erklären zu können. Diese Grundannahmen bleiben in der Regel unaufgedeckt.

Dies prägte den Begriff der Alltagstheorie, teils im Kontrast zum Begriff der Wissenschaftstheorie, teils in Ergänzung durch die Vorstellung, dass diese Alltagstheorie eine unausgesprochene Grundlage von Wissenschaftstheorie sei. Wir haben eben alle eine Theorie unserer Welt und unseres Handelns darin, sonst würden uns die kleinsten Handlungen unseres Alltages nicht gelingen. Schon die Anmeldung zu dieser Tagung, die Anfahrt und der Weg in den Tagungsraum basieren auf einer sehr komplexen theoriegesteuerten Ordnungsleistung.

Theorie im Sinne der Wissenschaft wie auch als Alltagstheorie ist als eine solche Ordnungsleistung anzusehen, die Wahrnehmung und Wirklichkeiten erzeugt und ein Handeln darin ermöglicht. Vor allem Alltagstheorie ist daher auch nicht nach dem Kriterien richtig/falsch zu beurteilen – oft konstruiert sie sich ihre eigene Wahrheit – sie ist eher danach zu beurteilen, ob und wie sie wirkt, bzw. was sie bewirkt. In einer solchen (wissenschaftlichen) Sichtweise gibt es nun auch keine unabhängige Variablen mehr wie z.B. in der klassischen sozialpsychologischen Kleingruppenforschung, sondern nur noch abhängige (und „gegenabhängige“) Variablen, genauer gesagt interaktive Variablen.

Vielleicht oder hoffentlich hat der eine oder die andere schon gemerkt, worauf ich hinaus will. Genau solche interaktiven Variablenträger, sozusagen eine Zusammenrottung von Alltagstheoretikern, kommen in einer Gruppe zusammen. Damit es zu einer gruppenspezifischen Veranstaltung wird, fehlt nur noch der graduell „professionellere“ Theoretiker, ein Trainer, eine Trainerin. Dieser graduelle Unterschied ist recht gut in der Vorstellung aufgehoben, der Unterschied zwischen Trainer und Teilnehmern bestehe unter anderem darin, dass dieser den Teilnehmern um wenigstens eine Planungseinheit voraus sein müsse, d.h. in seinen Antizipationen und seinem theoretischen Durchspielen der möglicherweise auftretenden Situationen.

Die Essenz einer Gruppe liegt nun sowohl in der Unterschiedlichkeit der einzelnen TeilnehmerInnen – ohne diese Unterschiedlichkeit könnten man sich genauso gut mit sich selber unterhalten – und dem Versuch einer Art von Theorieabgleiches zwischen den versammelten Alltagstheoretikern. Grundlage hierzu ist die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache bzw. Verständigungsgrundlage, die auf weitgehend unhinterfragten Selbstverständlichkeiten basiert, ein klassisches Thema jeder Anfangssituation in Gruppen. Man braucht also eine Verständigungsgrundlage, aber nicht eine gemeinsame Meinung. Natürlich setzten solche Normierungsversuche und damit auch Vereinheitlichungsversuche in jeder Gruppe sofort ein. Doch verstehe ich es als zentrale Aufgabe eines Trainers, diese Normierungsversuche zu benennen bzw. auf ihre Konsequenzen aufmerksam zu machen, d.h. die Bildung einer gemeinsamen Meinung erst einmal zu behindern. Dafür ist es sicherlich notwendig, die Handlungsselbstverständlichkeiten der Teilnehmer, eben ihre Alltagstheorien, zu nutzen, aber auch sie ein wenig durchzumischen. Darin liegt ein stark verunsicherndes Element, das gerade Trainingsanfänge häufig charakterisiert.

Ein Ziel der Gruppenarbeit ist es nun, die Alltagstheorien ihrer Mitglieder an empirischen Daten zu messen, in diesem Fall am eigenen Verhalten und dem Verhalten der anderen, und dies mittels ihrer Selbst- und Fremdwahrnehmung. Eine Theorie muss sich eben auch in diesem Fall an der „Wirklichkeit“ bzw. an dem, was wir dafür halten, und an ihrem Erklärungswert bewähren. Sie muss sich aber auch davor hüten, sich allein an den von ihr selbst gesetzten Normen zu messen, d.h. an dem Ordnungsversuch, den sie dem sozialen Geschehen aufgedrückt hat. Die Dinge sind dann halt so, weil ich sie so sehe, dazu mehr im Beitrag von Karl Schattenhofer. So wird der Gruppendynamik bzw. den Gruppenmethoden oft vorgeworfen, sie ersetzen nur eine Norm durch eine andere, durch einen „Jargon der Eigentlichkeit“ (Adorno), den Kult der Authentizität und die „Tyrannei der Intimität“ (Sennett), um nur einige der Slogans der gängigen Kritik zu nennen.

In meinem Verständnis geht es nun darum, die Alltagstheorien von Trainer und Teilnehmern mit der Empirie (dem Gruppenprozess) zu verbinden, mit dem Ziel, alle Beteiligten *erfahrungsdurchlässiger* für das empirische Geschehen zu machen. Klare Handlungsanweisungen, wie sie immer wieder von Teilnehmern (und auch von Auftraggebern) abgefragt werden (wie macht man das denn nun), lassen sich daraus allerdings nicht formulieren. Diese Erfahrungsdurchlässigkeit verbindet sich aus meiner Sicht aufs engste mit dem Begriff von (Gruppen)Prozess. Erfahrung (Erfahrungsfluss) und Prozess bezeichnen beide ein Geschehen in der Zeit. Nicht umsonst ist das Selbsterfahrungs-Training bzw. Sensitivity-Training, ein „Klassiker“ unter den gruppenspezifischen Trainingsmodellen, stark prozessorientiert angelegt. Die Begriffe „Erfahrung“ und „Prozess“ fallen hier fast schon zusammen.

Dieses Abgleichen von Alltagstheorie und Empirie findet natürlich nicht in einem machtfreien Raum statt. In jeder Gruppe geht es immer auch um die Definitionsmacht über Sprache und die richtige Wahrnehmung, um die klassischen gruppenspezifischen Themen wie Führung, Macht und Autorität: Es geht darum, wessen Theorie sich durchsetzt, allerdings nur, wenn diese Position nicht ohnehin schon rigoros vom Trainer oder der Trainerin besetzt ist. Die Frage, inwiefern die Trainer ihre institutionalisierten Machtvorsprünge dazu nutzen, um ihre Alltagstheorie (professionell überhöht durch irgendein Bruchstein aus dem umfangreichen Theorieangebot) durchzusetzen, ist ebenfalls eine der Hauptkritikpunkte an der Gruppendynamik. Nicht zuletzt verbindet sich damit der Kampf verschiedener normativ-theoretischer Modelle in der Profession: Was ist richtige Gruppendynamik?

Zum Abschluss möchte ich noch eine Folgerung ziehen, die sich für mich aus diesen Überlegungen ergibt. Die Gruppendynamik bräuchte eine *Theorie der Praxis*, d.h. eine Theorie, die es erlaubt, eine Verbindung herzustellen zwischen den Selbstinterpretationen der Teilnehmer, ihren Alltagstheorien, und den „wissenschaftlichen“ (professionellen) Erklärungsmodellen, so dass die Theorien ineinander vorkommen und sich nicht voreinander abkoppeln; dies nicht aus pragmatischen Gründen, um auf kurzem Wege Handlungsanleitungen ableiten zu können, sondern um die Vielfalt abbildbar zu machen, die entsteht, wenn eine Gruppe von Menschen zusammenkommt, ihre so unterschiedlichen Realitätskonstruktionen und Theoriegebäude, anstatt diese durch eine einheitliche und stringente theoretische Erklärung, der man sich nur noch unterwerfen kann, zum Verschwinden zu bringen.

Hinab in den Mahlstrom – eine Prozessgeschichte von Norbert Elias und Edgar Allan Poe

Am Ende dieser Einführung soll eine Geschichte von Edgar Allan Poe stehen, die Geschichte von den Fischern im Mahlstrom. Mit ihr hat in einer wissenssoziologischen Arbeit der 1991 in hohem Alter verstorbene Soziologe Norbert Elias die Sinnhaftigkeit einer prozessorientierten Theorie illustriert. Elias Anliegen war es, die Notwendigkeit einer zugleich distanzierten wie engagierten Haltung sowohl für eine wissenschaftliche wie auch eine alltägliche Bewältigung der Aufgaben des Lebens aufzuweisen.

In der Geschichte erzählt ein alter Fischer dem Ich-Erzähler von einem lange zurückliegenden Ereignis, als er mit seinen beiden Brüdern noch zum Fischen aufs Meer fuhr. Hoch oben auf einer steilen Klippe sitzend zeigt er dem Erzähler den Schauplatz des damaligen Geschehens. Um zu den besten Fischgründen jenseits der küstennahen Lofoten Inseln zu kommen, mussten sie mit ihrem Boot regelmäßig an einem gefährlichen Mahlstrom, einem großen Wasserwirbel, vorbei. Nur während einer kurzen Pause zwischen Ebbe und Flut verschwand der Wirbel und nur in dieser Zeit konnten sie die Stelle passieren. Viele Jahre durchsegelten sie das Gefahrengebiet unbehelligt, achteten sie doch immer auf die richtigen Windbedingungen, bis sie eines Tages durch einen orkanartigen Sturm in den Sog des Mahlstroms getriebnen wurden, in dem zwei der drei Brüder ertranken.

Der Titel der Erzählung von Poe verdeutlicht noch in einer anderen Weise das Verhältnis von Theorie und Praxis. Theorie als Ordnungsleistung dient, so ein allgemeines Verständnis, der Reduzierung von Komplexität, einer Erleichterung der Erklärbarkeit von Welt. In der Praxis der Theorie ist es jedoch nur allzu oft umgekehrt. Während ein „naives“ Verständnis von Welt Einfachheit zulässt, bedeutet eine Beschäftigung mit Theorie zumeist, dass die Welt komplizierter, komplexer und oft auch schwieriger wird. In diesem Sinne gibt der Titel der Poeschen Erzählung auch ein gutes Motto ab für den, der sich auf Theorie einlässt: Hinab in den Mahlstrom!

„Man erinnere sich: Während die Fischer langsam in den Abgrund des Strudels gezogen wurden, trieben sie noch eine Zeitlang mit anderen Wrackstücken die Wände seines enger werden Trichters entlang. Zuerst waren beide Brüder – der Jüngste war bereits im Sturm untergegangen – zu sehr von Furcht überwältigt, um klar denken und genau beobachten zu können, was um sie herum geschah. Nach einer Weile jedoch, so erzählt uns Poe, vermochte einer der Brüder seine Furcht abzuschütteln“ (Elias, 79).

„Es mag seltsam erscheinen – aber jetzt, wo wir uns im Rachen des Abgrundes befanden, fühlte ich mich ruhiger als während der Zeit, da wir uns ihm erst näherten. Nun ich mich damit vertraut gemacht, alle Hoffnung aufgegeben hatte, verlor ich auch ein gut Teil des Schreckens, der mich zuerst lähmte. Ich glaube, es war Verzweiflung, die meine Nerven stählte. ...

Nach einiger Zeit erfasste mich eine wilde Neugier bezüglich des Strudels selbst. Ich fühlte tatsächlich den Wunsch, seine Tiefen zu ergründen, obgleich ich mich selbst dabei opfern

musste, und mein hauptsächlichlicher Kummer war der, dass ich meinen alten Gefährten an Land niemals von den Wundern berichten sollte, die ich erschauen würde. Das waren gewisse sonderbare Betrachtungen für einen Mann in meiner Lage und ich habe schon manchmal gedacht, dass die Drehungen des Bootes im Strudel mir ein wenig den Kopf verrückt hatten“ (Poe, 133).

„Während der ältere, durch die nahende Katastrophe gelähmt, hilflos im Boot kauerte, fasste sich der jüngere Mann und begann, mit einer gewissen Neugierde um sich zu schauen. Nun, als er alles mit größerer Ruhe aufmerksam sah, beinah als ob er nicht davon betroffen wäre, bemerkte er gewisse Regelmäßigkeiten in den Bewegungen der Trümmer, die zusammen mit dem Boot in Kreisen herumgetrieben wurden“ (Elias, 79).

„Ich muss entschieden im Fieberwahn gewesen sein, denn ich fand sogar Freude daran, die relative Geschwindigkeit, mit welcher die einzelnen Dinge dem Nebelstaub drunten zujagten, zu berechnen. ‚Diese Fichte‘, überlegte ich einmal, wird gewiss das nächste sein, was den fürchterlichen Sprung ins Unergründliche tut – und ich war sehr enttäuscht, als das Wrack eines holländischen Handelsschiffes die Fichte überholte und vor ihr verschwand. Als ich schließlich mehrere solche Mutmaßungen angestellt hatte und dann in allen getäuscht worden war, gab mir diese Tatsache, die Tatsache, dass meine Berechnungen ohne Ausnahme falsch gewesen waren – einen Gedanken ein, bei dem meine Glieder von neuem erbeben und mein Herz in schweren Schlägen pulste“ (Poe, 137).

„Kurz: Durch Beobachten und Überlegen kam er zu einer ‚Idee‘: ein zusammenhängendes Bild des Prozesses, in den er verwickelt war, eine ‚Theorie‘, begann in seinem Denken Gestalt anzunehmen. Indem er mit geschärfter Aufmerksamkeit um sich sah und nachdachte, gelang er zu dem Schluss, dass zylindrische Gegenstände langsamer sanken als Gegenstände jeder anderen Form und kleinere Gegenstände langsamer als größere. Aufgrund dieses synoptischen Bildes der Regelmäßigkeiten in dem Prozess, in den er verwickelt war, und nachdem er deren Bedeutung für seine eigene Situation erkannt hatte, unternahm er die angemessenen Schritte. Während sein Bruder in Furcht erstarrt blieb, band er sich selbst an ein Fass. Vergeblich forderte er den Älteren auf, dasselbe zu tun; dann sprang er über Bord. Das Boot mit dem Bruder sank schneller und wurde am Ende von dem Abgrund verschlungen. Das Fass hingegen, an der er hing, wurde weit langsamer in die Tiefe gezogen, so dass sich der Fischer, als die Neigung der Trichterwände allmählich wieder weniger steil und die Kreiselbewegungen des Wassers weniger heftig wurden, an der Oberfläche des Meeres wiederfand“ (Elias, 80).

„Ein Boot nahm mich auf. Ich war vor Müdigkeit völlig erschöpft und jetzt, da die Gefahr vorüber war, sprachlos in der Erinnerung an ihre Schrecken. Die mich an Bord zogen, waren meine alten Kameraden und täglichen Gefährten, aber sie kannten mich ebenso wenig, wie sie irgendeinen Wanderer aus dem Reich der Schatten gekannt haben würden. Mein Haar, das tags vorher rabenschwarz gewesen, war so weiß, wie Sie es jetzt erblicken. Man sagt auch, mein Gesichtsausdruck habe sich völlig verändert. Ich erzählte ihnen meine Geschichte – man glaubte sie mir nicht. Ich erzähle sie jetzt Ihnen, doch kann ich auch von Ihnen kaum erwarten, dass Sie ihr mehr Glauben schenken als die kühnen Fischer von Lofoten“ (Poe, 141)

Elias, Norbert (1990), Die Fischer im Mahlstrom, in: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I, Frankfurt, S. 73-183.

Poe, Edgar Allan (1955), Hinab in den Mahlstrom, in: Gesamtausgabe der Dichtungen und Erzählungen, Hg. von Theodor Etzel, Bd. 5, Berlin, S. 115-141.